

er diese Worte vernahm. Es waren Freunde der Gefangenen, soviel wurde ihm in diesem Augenblick klar. Er wollte helfen, er wollte seinen Beistand anbieten. Dies war der einzige Gedanke, das einzige Gefühl, welches ihn belebte. Er stürzte daher aus seinem Versteck hervor und rief in der Glückseligkeit seines Herzens:

„Meine Herren, ich habe Alles gehört, ein glücklicher Zufall ließ mich Zeuge Ihrer Unterredung sein!“

Die beiden Unbekannten prallten einen Schritt zurück, im nächsten Augenblick hatte aber Einer derselben unseren Künstler beim Kragen erfaßt und indem er rasch unter seinem Rock einen Dolch hervorzog, sagte er mit leiser aber fester Stimme:

„Sie sind ein Verräther und wenn Sie nicht das Gegentheil beweisen können, stoße ich Ihnen ohne Mitleid diese Waffe in die Brust!“

„Ich ein Verräther?“ antwortete unser Bekannter bestürzt, „mein Gott, ich bin ja Petermann, der Maler, der Freund des dicken Frit!“

„Des Studio aus Halle?“

„Ei freilich. Und schon seit einer Stunde sinne ich darüber nach, wie er zu retten ist.“

Jetzt beugte sich auch der Zweite über unsern Künstler und betrachtete ihn mit prüfenden Blicken. „Ja,“ sagte er, „es ist wahr, ich erkenne den Herrn jetzt wieder, ich sah ihn gestern mit dem armen Frit in der Rose.“

„Nun, Sie trauen mir also?“

„Jetzt, da Ihre Person legitimirt ist, ja!“

„Brauchen Sie Geld?“

„Damit sind wir versehen.“

„Sagen Sie mir nur, was ich zur Rettung unseres armen Freundes beitragen kann.“

„Für jetzt läßt sich darüber Nichts bestimmen, doch können Sie sich überzeugen halten, daß Alles gethan werden wird, um dieses Ziel zu erreichen. Finden Sie sich morgen Mittag Punkt Zwölf auf der Mainbrücke ein, dort sollen Sie weitere Nachrichten empfangen.“

Petermann wollte noch eine Frage thun, aber schon verschwanden die beiden Unbekannten. Der schwere Tritt einer Patrouille ließ sich vernehmen und die Waffen derselben blühten in der Ferne. Unter diesen Umständen fand es auch unser Bekannter nicht rathsam, noch länger zu verweilen und eine halbe Stunde darauf betrat er ermüdet seinen Gasthof. Am anderen Tage stand er Punkt Zwölf auf der Mainbrücke und sah spähend um sich. In seiner Ungeduld blickte er Jedem ins Gesicht, aber immer fand er sich getäuscht; die Person, welche er erwartete, wollte nicht erscheinen. Endlich fühlte er sich leise am Arm berührt; ein Mann von etwa dreißig Jahren grüßte ihn höflich und sagte gleichzeitig, indem er an seiner Seite fortschritt:

„Lassen Sie uns so unbefangen wie möglich weiter gehen, damit wir jedes Aufsehen vermeiden. Ich bringe Ihnen die zugesagte Nachricht wegen des armen Frit.“

„O mein Gott, es wird Ihnen doch möglich werden, denselben zu retten?“ fragte Petermann erregt.

„Leider liegt dies nicht in unserer Macht. Heute gegen Abend wird er nach Mainz abgeführt und von dort soll er weiter nach Coblenz geführt werden.“

„Und dann?“

„Das mag Gott wissen, dann hat er wahrscheinlich die Aussicht, in irgend einer Kasematte jahrelang zu schmachten.“

„Das darf nicht geschehen,“ rief der Künstler, „er muß gerettet werden, und sollte ich selbst darüber die Freiheit verlieren.“

„Ja aber wie?“

„Lassen Sie mich einen Augenblick nachsinnen. Gut, das geht, wenn Sie mir behülflich sein wollen.“

„Dies bedarf keiner Frage, sprechen Sie also.“

„Nun, so sorgen Sie dafür, daß Jemand, von dessen Zuverlässigkeit Sie überzeugt sind, den armen Frit bis Mainz heimlich begleitet. Seine Aufgabe ist es, genau zu erforschen, auf welchem Dampfer er von dort weiter transportirt wird. Hierüber muß ich zuverlässige Mittheilung erhalten und werde dieselbe im „schwarzen Adler“ erwarten.“

„Es soll geschehen, verlassen Sie sich darauf. Und nun Gott befohlen, vielleicht sehen wir uns einst in besseren Zeiten wieder.“

Der Fremde grüßte unbefangen und verlor sich unter der Menge. Auch Petermann kehrte in seinen Gasthof zurück und schon eine Stunde später befand er sich auf dem Wege nach Mainz. Aber bereits den anderen Tag nahm er Extrapost und eilte nach Boppard.

„Ich habe sechs Stunden Vorsprung,“ dachte er, „und bis dahin kann ich vollständig meine Vorbereitungen treffen. Der dicke Frit ist von Allem unterrichtet und der Kapitain des Dampfschiffes hat seinen Beistand zugesagt.“

Am anderen Morgen gegen acht Uhr zeigte sich auch wirklich ein Dampfer, welcher, vom Winde begünstigt, mit aller Kraft vorwärts steuerte. Petermann stand mit klopfendem Herzen am Ufer des Rheins und betrachtete mit unverwandten Blicken das stattliche Schiff, dessen Umrisse immer deutlicher in der Ferne auftauchten und das sich im raschen Laufe näherte. Hinter dem Spiegel desselben wehte die niederländische Flagge, welche sich, vom Winde gehoben, in ihrer ganzen Breite entfaltete.

„Es ist die Stadt „Amsterdam“ murmelte unser Künstler, „haltet Euch bereit Leute, und sowie das Signal gegeben wird, stoßt ab.“

Diese Worte galten zweien kräftigen Rahnführern, welche mit eingelegten Rudern in seiner unmittelbaren Nähe hielten. „Legt Euch dem Schiff so nahe wie möglich zur Seite,“ fuhr Petermann fort, und

nun abgestoßen und aufgepaßt! Kaum hatte unser Bekannter diese Worte gesprochen, als am Bord des Dampfers ein Böller abgefeuert wurde und kurz darauf ein zweiter und ein dritter Schuß erfolgte. „Er befindet sich auf dem Schiff,“ rief Petermann, „dies ist das verabredete Signal! Vorwärts also und fest nach dem Bordtheil des Schiffes gehalten.“

Während unser Bekannter in's Boot sprang, flog dieses einen Augenblick darauf schon über die Wellen und steuerte gerade auf den Dampfer zu, welcher in diesem Augenblick seinen Lauf mäsigte und geräuschlos über das Wasser strich.

Auf dem Verdeck der Vorkajüte, fast am Schnabel des Bugspritts, stand ein junger Mann in einem altdeutschen, mit Schnüren besetzten Rock, welcher sich durch einen außergewöhnlichen Ansaß von Korpulenz auszeichnete. Ihm zur Seite befand sich ein Gensdarm, und man konnte daraus schließen, daß er ein Gefangener sei. So wie sich das Boot zeigte, erweiterte sich sein Auge und in seinem Blicke sprach sich eine stille, geheime Hoffnung aus. Er schien die Entfernung zwischen sich und dem kleinen Fahrzeug zu messen und zu irgend einer entschlossenen That bereit zu sein.

„Wollen denn die Leute sich mit Gewalt überfahren lassen?“ murmelte der Gensdarm kopfschüttelnd im nachdenklichen Selbstgespräch, indem er aufmerksam auf den Rachen blickte, „sehen Sie nur Herr Frit, wie das Boot herandrängt, trotz der Wellen, die bemüht sind, es zurückzuwerfen.“

Aber Frit antwortete nicht, er war verschwunden, mit einem kühnen Sprunge hatte er sich in den Rhein gestürzt, eben schlugen die Bogen über ihm zusammen.

„Halt! halt!“ rief nun der Gensdarm aus Leibeskräften; lassen Sie das Schiff anhalten, Kapitain, hier ist ein Unglück geschehen.“

„Wo?“ rief dieser scheinbar bestürzt, während der Dampfer mit verstärkter Kraft seinen Weg fortsetzte.

„Hier mein Gefangener, er hat sich in den Rhein gestürzt, ha, da taucht sein Kopf empor, geben Sie Befehl, das Boot auszufahren, ich muß ihn wieder haben.“

„Aber Sie werden doch wohl einsehen . . . Uebrigens ist er ja gerettet, denn soeben nimmt ihn dort der Rachen auf.“

„Aber ich muß ihn wieder haben, er darf nicht entkommen, ich mache Sie dafür verantwortlich.“

„Wie, Sie wollen mich dafür verantwortlich machen, wenn Sie Ihren Gefangenen entspringen lassen? Weßhalb hüten Sie denselben nicht besser!“ und der Dampfer setzte mit ungeschwächter Kraft seine Fahrt fort.

Während sich dies auf dem Schiffe zutrug, lag der „dicke Frit“ in den Armen Petermanns und gab ihm in warmen Worten seinen Dank für den Eifer zu erkennen, mit welchem er seine Rettung betrieben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Theater.

Einen höchst ergötzlichen Abend gewährte die jüngste Montagsaufführung: „Die Gehen oder Brechen“, Lustspiel in 4 Acten v. E. Wichert. Die Handlung gehört dem Familienleben an. Commerzienrath Arnheim senkt unter dem Drucke eines Hausregiments, das die Ehehälfte Franziska mit unerbittlicher Strenge führt. Dasselbe Schicksal theilen die beiden Töchter des Hauses, Felicitas und Albertine, von denen erstere mit einem jungen, geachteten Arzte, dem Dr. Büchner verheiratet ist, letztere aber nach Gebot und Willen der geburtsstolzen Mutter die Verwerbungen eines jungen, blafften Barons mit innerem Widerstreben duldet, da doch ihr Herz im Geheimen schon längst einem Freunde ihres Schwagers, dem jungen Dr. West angehört, der nach mehrjähriger Abwesenheit im Hause der Geliebten erscheint und hier durch seinen Einfluß einen gänzlichen Umschwung der Dinge bewirkt, indem er den Freund veranlaßt, das bisher getragene Joch einer unwürdigen Abhängigkeit abzuschütteln und sich aus dem schwiegerälterlichen Hause zu entfernen, um künftighin den eignen Hausstand mit der Ehehälfte zu führen, der er die Alternative des Giehens oder Brechens stellt, und die nach kurzem Kampfe gegen das Hergebrachte ihrem Manne vernünftiger Weise zu folgen beschließt. Nicht minder gelingt es dem Einflusse Wests, Albertine zum Entschlusse einer heimlichen Flucht mit ihm aus dem Aelternhause zu bewegen. Sie folgt ihm vorläufig bis in die Wohnung ihrer Schwester, wo schließlich auch das Aelternpaar erscheint, um zum guten Ende Ja und Amen zu sagen. Der baronliche Bewerber hat sich unmöglich gemacht, und die zartere Hälfte des commercienrätlichen Ehepaares muß außerdem die kleine Demüthigung hinnehmen, daß selbst der Herr Gemahl es wagt, ihr gegenüber auch einmal seinen eignen Willen und seine eigene Meinung zum Ausdruck zu bringen. Der scenische Aufbau dieser angedeuteten Handlung ist eben so geschickt als wirksam ausgeführt. Daß unmittelbar vor dem Falle des Vorhangs Factotum Kumpel seine Verlobung mit Kammerlächchen Hulda proclamirt und solchergestalt die Scene um ein glückliches Paar bereichert, trägt nur zur Erhöhung der erheiterten Wirkung des Schlußes bei.

Die Darstellung ergab ein dem Geiste der Dichtung ganz entsprechendes Ensemble. Die Persönlichkeit des Pantoffelhelden Arnheim wurde von Frn. Helm in bekannter Weise, also vorzüglich ausgestattet, und neben ihm zeigte sich Frau Baumann (Franziska) der Partnerrolle vollständig gewachsen. Im Zusammenspieler der beiden jungen